

HELMUT HALFMANN, **Städtebau und Bauherren im westlichen Kleinasien. Ein Vergleich zwischen Pergamon und Ephesos.** Istanbuler Mitteilungen Beiheft 43. Verlag Wasmuth, Tübingen 2001. 116 Seiten, 19 Abbildungen und Pläne.

Die Studie geht der Frage nach, welche Bedeutung individuelle Stiftungen, im Wesentlichen Baustiftungen, »im gesamten Funktionszusammenhang« römischer Städte besaßen. Untersucht wird das komplexe Beziehungsgeflecht, das zwischen alteingesessenen Stiftern der lokalen Oberschicht, fremden Stiftern bis hin zum Kaiser sowie zwischen den Städten bestand, die miteinander konkurrierten, wobei die Qualität der Stiftung für die Stadt – infrastrukturell notwendige Investition oder

›reiner‹ Prestigebau – einer kritischen Bewertung unterzogen wird. Ziel ist es, durch den Vergleich zweier Städte deren baugeschichtliches »Profil« herauszuarbeiten und auf diesem Weg ein detaillierteres Bild vom Stiftungswesen generell zu gewinnen. Insoweit kommt der Arbeit Modellcharakter zu, wenngleich einschränkend gesagt werden muss, dass dieses Bild wohl nur für Reichsgebiete mit langer urbaner Tradition, also insbesondere für den griechischen Osten, Gültigkeit beanspruchen darf.

Auf den ersten Seiten werden in knapper Form die geschichtlichen Entwicklungen und gesellschaftlichen Bedingungen beschrieben, vor denen sich stifterisches Handeln in der römischen Kaiserzeit entfaltete. Der Euergetismus – die Verpflichtung des Individuums, sich durch Übernahme von Ämtern und anderen Aufgaben, durch Sachleistungen oder die Errichtung von öffentlichen Bauten für die Heimatgemeinde zu engagieren – war ein das soziale Leben der autarken Polisgemeinschaft prägendes Handlungsmuster. Unterlag es dort der Kontrolle der gesamten Bürgerschaft, welche das Engagement des Einzelnen auf das Wohl des Ganzen auszurichten suchte, so ergab sich durch das Entstehen der hellenistischen Monarchien eine neue Situation. Das Herrscherideal der Könige basierte auf einem Leistungsbild, in dem die Freigebigkeit gegenüber ihren Untertanen einen ganz wesentlichen Platz einnahm. Die ehemals freien Poleis – jetzt Bestandteil der hellenistischen Territorialreiche – hatten über die entsprechenden Aktivitäten, die aufgrund der materiellen Ressourcen der Monarchen auch eine gänzlich neue Qualität gewannen, keine unmittelbare Kontrolle mehr. Reiche Familien taten es den Königen in zunehmendem Maße gleich. Der daraus resultierende Widerspruch zwischen der grundsätzlich positiven Bewertung des Einzelstifters einerseits und der Kritik daran, dass dieser sich durch seine Leistungen über Gebühr aus der Gemeinschaft heraushob, bestimmte auch die Diskussion in der späten Republik.

Der Verfasser wählt mit Pergamon und Ephesos zwei Städte aus, welche die denkbar besten Voraussetzungen für eine solche vergleichende Betrachtung bieten: Im gleichen Kulturkreis gelegen, haben sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Funktionen – Residenz die eine, Hafen- und Handelsstadt die andere – verschiedene Entwicklungen genommen. Und trotz des richtigen Hinweises des Verfassers auf Kenntnislücken ist ihre archäologische und epigraphische Erforschung insgesamt als gut zu betrachten – welche römische Stadt etwa in der Westhälfte des Reiches kann mit einer entsprechenden Dichte an prosopographischen Zeugnissen aufwarten?

Bereits der Vergleich beider Städte in der Zeit zwischen der Einrichtung der Provinz Asia 133 v. Chr. und dem Beginn des Prinzipats lässt erste, augenfällige Unterschiede erkennen (S. 11 ff.). Dass dieser Abschnitt mit »Die späterepublikanische und augusteische Epoche« überschrieben ist, die frühesten baulichen Aktivitäten in Ephesos nach Beginn der römischen Herrschaft aber bereits am Schluss des vorangegangenen Kapitels behandelt worden sind, ist etwas unglücklich. Pergamon verlor mit dem Ende der Attalidendynastie zwar schlagartig den Motor, der die prunkvolle architektonische Aus-

gestaltung der Residenz in Gang gehalten hatte, doch verfügte die Stadt zu diesem Zeitpunkt bereits über ein ganzes, insbesondere auf den Burgberg konzentriertes Bündel an repräsentativer öffentlicher Architektur; das von der eumeneischen Mauer gefasste Stadtareal war dicht bebaut. Größere bauliche Aktivitäten scheint es – abgesehen vielleicht vom ›Festtor‹ über der Rampenstraße in Höhe des Gymnasions – bis in die Mitte des 1. Jhs. v. Chr. nicht gegeben zu haben. Die Stadt behielt ihren Charakter als Residenz bei, der von einem ›royalistisch‹ geprägten, wohlhabenden Bürgertum getragen wurde. Die Geschehnisse des Ersten Mithridatischen Krieges, in dessen Verlauf Teile der Bürgerschaft sich dem in Pergamon residierenden König anschlossen, andere sich gegen ihn verschworen und schließlich Sulla Rache an dessen Anhängern nahm, änderten dies drastisch – die dezimierte lokale Aristokratie war zunächst kein Faktor mehr, der das öffentliche Leben bestimmen konnte. Im archäologischen Befund zeichnet sich dies als deutlicher Verfall der Wohnstadt ab, historisch-epigraphisch im Ende von Festspielen und Kultfeiern. Ab den 60er Jahren ging es dann mit der Stadt allmählich wieder aufwärts. Verantwortlich für diesen Aufschwung zeichneten lokale Aristokraten mit guten Verbindungen nach Rom (S. 14 ff.). Neben dem wohl bekanntesten Wohltäter, Diodoros Paspáros, sind weitere Persönlichkeiten bekannt, die hier Verdienste erwarben: Mithridates, ein persönlicher Freund Caesars, oder Apollodoros, der Lehrer des jungen Octavian. Sie und weitere reiche Bürger sorgten dafür, dass im Bereich der Gymnasien, des Asklepieions und auch der Wohnstadt ein umfangreiches bauliches Erneuerungsprogramm einsetzte; Zentrum des Kaiserkultes wurde die Athenaterrasse (hier wäre zum Rundmonument TH. SCHÄFER, *Spolia et signa*: Baupolitik und Reichskultur nach dem Parthererfolg des Augustus. Nachr. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Klasse 2, 1998, 70 ff. zu ergänzen). Zusammenfassend stellt der Verfasser fest, dass Träger dieses Aufschwungs die bodenständige, einheimische, über ausgezeichnete ›internationale‹ Kontakte verfügende Oberschicht war; Italiker, die ja ebenfalls in Pergamon residierten, treten als Stifter nicht in Erscheinung. Die Bautätigkeit wertet er insgesamt als »keinesfalls spektakulär«, wohl weil Pergamon bereits unter den Attaliden einen hinreichenden urbanen Zuschnitt erhalten hatte und eine eher konservative, neuen politischen Ordnungen gegenüber reservierte Haltung einnahm (S. 20).

Anders nahm sich die Entwicklung in Ephesos aus. Konnte sich das hellenistische Erscheinungsbild der Stadt an Pracht und Anzahl repräsentativer öffentlicher Bauten mit dem Pergamons in keiner Weise messen, so beginnt mit dem Ende der Republik eine stürmische städtebauliche Entwicklung, die der Verfasser im Wesentlichen und wohl zutreffend auf die Funktion der Stadt als Wirtschafts- und Handelszentrum zurückführt (S. 21 ff.). Dieser Umstand dürfte auch erklären, weshalb unter den Stiftern und Gönnern der Stadt keine Einheimischen, sondern Auswärtige dominieren. Für sie stehen Namen wie Servilius Vatia Isauricus, Q. Caecilius Atticus oder Q. Sestilius Pollio, aber auch Mazaeus und Mithridates – Italiker die einen, kaiserliche Freigelassene wohl aus dem ostanatolisch-syrischen Raum die anderen. Baulichen Ausdruck fanden die entsprechenden

Aktivitäten zu Beginn des Prinzipats insbesondere an der oberen Agora (dem ›Staatsmarkt‹), am unteren Ende der ›Kuretenstraße‹, an der am Hafen gelegenen Tetragonos Agora und im Bereich der städtischen Wasserversorgung, bei der sich der Kaiser persönlich engagierte (S. 24 ff.). Der Staatsmarkt erhielt – der Dominanz der fremdstämmigen, italischen Kaufleute in der Stadt entsprechend – eine der neuen politischen Ordnung angepasste, sich an die Architektur des römischen Forums anlehende Gestalt; auch die jetzt entstehende Triumphbogenarchitektur und die monumentalen Aquädukte verraten deutlich ihre Herkunft. Dennoch bestand auf manchen Sektoren der öffentlichen baulichen Infrastruktur, so bei den Gymnasien, immer noch ein Gefälle zwischen Pergamon und Ephesos: Besaß die ehemalige Hauptstadt der Attalidendynastie beim Tode des Augustus deren sechs, so verfügte Ephesos zu diesem Zeitpunkt nur über drei dieser Anlagen. Dieses Gefälle scheint sich jedoch im weiteren Verlauf des 1. Jhs. n. Chr. ausgeglichen zu haben. Während der Verfasser für Pergamon eine städtebauliche Stagnation bis weit in die zweite Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. konstatiert, setzt in der Regierungszeit Neros in Ephesos ein regelrechter Bauboom ein, an dem die Stadt selbst, die bereits genannte Schicht der Freigelassenen, aber auch römische Bürger und die allmählich sich bildende lokale Geldaristokratie beteiligt ist (S. 36 ff.). Die Gründe für den Aufschwung gerade zu dieser Zeit, vor allem aber auch für das Fehlen entsprechender Aktivitäten unter den beiden vorangegangenen Kaisern, sind nicht recht deutlich. Der Verfasser bringt ihn vermutungsweise mit Ti. Claudius Balbillus in Verbindung, den er mit dem namensgleichen Astrologen und Vertrauten Neros gleichsetzt. Unter Domitian schließlich erhielt die Stadt ihren ersten provinziellen Kaiserkulttempel sowie eine Reihe weiterer bedeutender öffentlicher Bauwerke, so das Hafengymnasium und das ›Serapeum‹ (S. 39 ff.). Auch das hellenistische Theater wurde in großem Stil umgebaut. Im Unterschied zu früher tritt jetzt allerdings die Stadt selbst massiv als Bauherrin in Erscheinung.

In Pergamon begann mit der Regierungszeit Traians ein neues städtebauliches Kapitel größten Ausmaßes, das neben dem Bau der *via tecta* zum Asklepieion, großen Um- und Erweiterungsbauten im Gymnasium der Neoi, dem Bau eines weiteren Gymnasiums, dem Aquädukt aus dem Madrağ-Gebirge die Errichtung des Traianeums auf dem Burgberg umfasste und in einer völligen Neukonzeption der römischen Unterstadt gipfelte, für die das Traianeum den planerischen Bezugspunkt bildete (S. 45 ff.). Mentor war hier der wohl aus dem lydisch-phrygischen Raum stammende, Pergamon verbundene C. Antius A. Iulius Quadratus – von Traian mit hohen Ämtern bedacht –, der den Weg für den erneuten Aufschwung der Stadt vielleicht schon unter Domitian zu ebnen begonnen hatte. Unter Traians Nachfolger Hadrian setzte sich diese umfängliche Bautätigkeit fort, die der Verfasser unverständlicherweise nicht vollständig im diesem Kaiser zugeordneten Abschnitt der Studie, sondern z. T. noch im Traian gewidmeten Kapitel abhandelt (S. 53 ff.); der Komplex der wohl einer ägyptischen Gottheit geweihten ›Roten Halle‹ ist nur eine von mehreren größeren Baumaßnahmen in der pergamenischen Unterstadt aus dieser Zeit. In diesem Zusammenhang

wirft der Verfasser die Frage auf, ob die Neugestaltung der athenischen ›Hadriansstadt‹ als Antwort auf die traianische Neukonzeption Pergamon gesehen werden kann – ein interessanter Gedanke, der allerdings weiterer intensiver Überlegungen bedarf. Das Traianeum wurde vollendet, das Demeterheiligtum verschönert, und das Asklepieion erhielt damals seine endgültige monumentale Form. Als Bauherren und Stifter taten sich hier im Unterschied zu Ephesos wiederum Angehörige der pergamenischen Oberschicht hervor – zwei, möglicherweise auch drei Senatoren. Einige dieser Arbeiten haben sich bis in die Regierungszeit des Antoninus Pius erstreckt; die Kaikos-Wasserleitung stammt erst aus dieser Zeit. Maßgeblich bei der Umsetzung dieses in die erste Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. gehörenden Bauprogramms, das im Imperium Romanum seinesgleichen gesucht haben dürfte, war die führende Rolle einer städtischen, der Spitze der Reichsaristokratie zugehörigen Elite mit besten Beziehungen zum Kaiserhaus.

Für Ephesos kann der Verfasser im gleichen Zeitraum ein deutlich anderes Bild herausarbeiten (S. 63 ff.). Charakteristisch ist zunächst die Dominanz ›einer breiten, dafür aber nicht so wohlhabenden Schicht von Spendern, die Instandsetzung und Ausbau vorhandener Bausubstanz in kleinerem Rahmen finanzierte, möglicherweise nur in Ergänzung eines Bauprogramms, für das zum größeren Teil die Stadt aufkam‹. Was die Höhe des finanziellen Engagements betraf, so ragten nur wenige Einzelstifter heraus – etwa T. Flavius Montanus oder Ti. Claudius Aristio, der eine komplette Wasserleitung aus dem Kaystros-Tal finanzierte. Dass dieser ein Ephesier war, scheint die Ausnahme gewesen zu sein: Nach wie vor stützte sich die Errichtung der wichtigsten und schönsten Gebäude – etwa im Bereich der unteren ›Kuretenstraße‹, die ein Fokus öffentlicher Bautätigkeit war – auf auswärtige Persönlichkeiten mit fremdem Kapital. Bauten wie die Celsusbibliothek mit ihren stadtrömischen Schmuckelementen dokumentieren die Zugehörigkeit dieses kleinasiatischen Stifterkreises zur Spitze der Reichsaristokratie, deren bereitwillige Aufnahme der hauptstädtischen Kultur und den Willen, diese in der Wahlheimat aufwändig zur Schau zu stellen. Der Anteil fremder Stifter ging erst in der Regierungszeit des Antoninus Pius und des Marc Aurel allmählich zurück, als die ersten ephesischen Familien, so die *gens Vedia*, in den Senat aufstiegen. In diesem Zusammenhang kann der Verfasser zugleich aufzeigen, wie stark die Möglichkeiten öffentlichen Bauens im hier diskutierten Rahmen vom unmittelbaren Verhältnis zwischen Stadt und Kaiser abhing: Die deutliche Stagnation, die während der ersten zwölf Regierungsjahre Hadrians zu spüren ist, korreliert ganz offenkundig mit der bereits angesprochenen Favorisierung Pergamons, aber auch Smyrnas durch diesen Kaiser (S. 73 f.); sie endete schlagartig, als Antoninus Pius 138 n. Chr. der Stadt den Titel *πρώτη* verlieh und ihr damit den führenden Rang in der Provinz zuwies. Hier sind in erster Linie die an Zahl und Größe enormen Bauprojekte der Vedier und des mit dieser Familie verschwägerten T. Flavius Damianus zu nennen, die Ephesos in antoninischer Zeit ein neues Gepräge gaben. Ihre Realisierung scheint von harten Auseinandersetzungen innerhalb der ephesischen Bürgerschaft – konkret zwischen den wirtschaftlich führen-

den Familien – begleitet gewesen zu sein, deren Gründe leider im Dunkeln liegen und in die sogar der Kaiser selbst eingreifen musste: Möglicherweise sahen sich die übrigen Notablen in ihrem eigenen Repräsentationsbedürfnis geradezu an die Wand gedrängt.

Im folgenden Abschnitt wendet sich der Verfasser schließlich der Entwicklung des ausgehenden 2. und des 3. Jhs. n. Chr. zu. (S. 84 ff.). Dabei weist er auf zwei Phänomene hin, die für beide Städte gleichermaßen – jedoch nicht nur für sie allein – gelten, sich einer wirklich befriedigenden Erklärung aber bislang entziehen: Seit der Mitte des 2. Jhs. n. Chr. und stärker noch im 3. Jh. wird zum einen der Ton um die vom Kaiser verliehenen Titulaturen stetig schriller, die Rivalität und der Konkurrenzkampf der Städte um die Gunst der Kaiser größer; zum anderen gehen bauliche Stiftungsaktivitäten zugunsten ephemerer Repräsentationsformen wie etwa agonistische Feste deutlich zurück. Pergamon scheint diese Entwicklung etwas früher getroffen zu haben als Ephesos, denn nach der Jahrhundertmitte lassen sich kaum noch bedeutende öffentliche Neubauten benennen. Die Fundorte von Inschriften für die Kaiser und andere wichtige Persönlichkeiten verraten, dass die Oberstadt der Attaliden ihre Funktion als kulturelles Zentrum und Mittelpunkt des öffentlichen Lebens an das Asklepieion verlor. Die Ausrichtung auf dieses Heiligtum mit seiner besonderen Prägung aus Medizin, Kult, Rhetorik und Bildung allgemein, welche ja der Mentalität eines Traian, Hadrian oder Marc Aurel entsprechen hatte, und die offenkundig auch wirtschaftliche Abhängigkeit Pergamons von dessen Anziehungskraft dürfte dann auch einer der Gründe für den folgenden Niedergang der Stadt gewesen sein: In einer Zeit der Soldatenkaiser, der Restauration römischer und des gleichzeitigen Aufschwungs orientalischer Kulte hatte ein solches Heiligtum keinen Platz mehr, war die Anpassungsfähigkeit einer geschlossenen, hellenistisch-aristokratisch geprägten Gesellschaft wie die Pergamons einfach zu gering.

Umgekehrt hat die Anpassungsfähigkeit der Bevölkerung einer Hafen- und Handelsstadt wie Ephesos an veränderte Verhältnisse ihren Niedergang erkennbar länger herausgezögert, denn baulicher Euergetismus ist noch bis in die Mitte des 3. Jhs. n. Chr., vereinzelt sogar noch später, zu verzeichnen. Allerdings konzentrierte er sich offensichtlich in erster Linie auf den Erhalt des Vorhandenen. Wo das wenige Neue gebaut wurde, konstatiert der Verfasser einen krassen Widerspruch zwischen der Zugehörigkeit ephesischer Familien zur Reichsaristokratie und ihrem Stifterverhalten: Zwar sind im 3. Jh. n. Chr. mindestens zwei Dutzend aus Ephesos stammende Senatoren belegt, doch trat kaum einer als Bauherr in seiner Vaterstadt in Erscheinung – gebaut hat augenscheinlich (fast) nur die lokale Beamtenschaft. Für beide Städte gilt schließlich, dass öffentliche, von Privat hand finanzierte Bautätigkeit sich seit dem 4. Jh. stark auf Bauten verlagerte, die den Bedürfnissen der um sich greifenden Christianisierung Rechnung trug.

Das Schlusskapitel (S. 93 ff.) bündelt nochmals die zahlreichen, auf den vorangegangenen Seiten zusammengetragenen Zeugnisse zum Stiftungsverhalten einzelner Personen und ihres gesellschaftlichen Umfeldes und versucht, anhand der beiden betrachteten Städte die

Determinanten herauszuarbeiten, welche städtebauliche Entwicklung im Imperium Romanum bestimmt oder mindestens mitbestimmt haben.

Unbedingt zuzustimmen ist dem Verfasser zunächst in der Feststellung, dass wir es »nicht mit einer amorphen Masse untertäniger Städte, sondern mit verschiedenen Typen, geradezu einzelnen Subjekten zu tun« haben: Im Unterschied zur modernen Industriegesellschaft, in der die Stadt als eine unter vielen wirtschaftlich in ein egalitäres System eingebunden ist, welches finanzielle Zuwendungen zumindest in der Regel nach festgelegten Schlüsseln gleichmäßig verteilt, kam hier dem Verhältnis der jeweiligen Stadt zur Person des Kaisers entscheidende Bedeutung zu. Von dieser zweiseitigen Beziehung abgesehen, konnten die Provinzen und damit auch deren Städte generell nicht mit einer gleich bleibenden *liberalitas principis* rechnen; der in dieser Hinsicht notorisch sparsame Tiberius auf der einen und der freigebige Hadrian auf der anderen Seite verdeutlichen, in welcher Bandbreite sich dieses rein personal bestimmte Handeln vollziehen konnte. Folglich musste die einzelne Stadt permanent darum bemüht sein, auf sich aufmerksam zu machen und sich des Wohlwollens des jeweils regierenden Kaisers zu versichern; auch wenn wir hier nur über vereinzelte, schlaglichtartige Belege verfügen, wird man sich einen permanenten Strom von Gesandtschaften vorstellen müssen, die am Hof vorsprachen, die Stimmung des Kaisers ausloteten und positiv zu beeinflussen suchten. Diese diplomatischen Aktivitäten müssen in einer deutlich kompetitiven, von der Konkurrenz der Städte untereinander geprägten Atmosphäre stattgefunden haben. Kaiserliche Einflussnahme auf städtisches Bauen beschränkte sich aber nicht allein auf die Zusicherung von Zuwendungen, sondern zeigte sich, wie der Verfasser betont, auch in der Möglichkeit einer faktischen, direkten oder indirekten Kontrolle privater Baustiftungen (vgl. dazu den aufschlussreichen Aufsatz von A. KOLB, Die Einflussnahme des Kaisers auf das städtische Bauwesen. In: R. FREI-STOLBA / H. E. HERZIG [Hrsg.], *La politique éditiltaire dans les provinces de l'Empire romaine II^{ème} – IV^{ème} siècles après J.-C.* Actes du II^e colloque roumano-suisse Berne, 12–19 septembre 1993 [Bern 1995] 271 ff.).

Bestimmend für die Möglichkeiten und spezifischen Ausprägungen privater Baustiftungen war neben diesem Verhältnis Kaiser–Stadt das, was der Verfasser als »soziale Typologie der Städte« bezeichnet (S. 97). Gemeint ist die Rekonstruktion der Gesellschaftsstruktur einer Stadt auf der Basis der Zeugnisse zur Baupolitik, zu den Bauherren, zu ihrer Herkunft und sozialen Verortung mit dem Ziel, Parameter für einen strukturellen Vergleich mit anderen Städten zu gewinnen. Es ist ein großes Verdienst dieser Studie, erste Schritte in eine solche, vielversprechende Richtung zu gehen, wenngleich ihr – wie eingangs gesagt – in manchen anderen Städten der Mangel an ausreichend vorhandenem, einschlägigen Schriftmaterial nicht den gleichen Erfolg bescheren wird wie hier und auch die Gefahr von Zirkelschlüssen nicht gänzlich abweisbar ist. Der Verfasser arbeitet nochmals zusammenfassend die Unterschiede heraus, die zwischen Pergamon und Ephesos hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur, der Zusammensetzung und Herkunft der jeweiligen städtischen Eliten und der damit verbunde-

nen ›Mentalität‹, der wirtschaftlichen Orientierung und ihrer Ressourcen etc. bestehen. Ein abschließender Hinweis auf eine vergleichende Untersuchung G. Alföldys zu Barcino, Tarraco und Saguntum (S. 104), die ebenfalls charakteristische, sozusagen mentalitätsgeschichtlich begründete Unterschiede zwischen diesen Städten und ihren jeweiligen Gesellschaften herausarbeiten konnte, zeigt eindrucksvoll, wie wichtig es sein wird, in dieser Richtung weiterzuarbeiten. So wäre es sicherlich lohnend, beispielsweise die gut ausgegrabenen, über reiches epigraphisches Material verfügenden Städte der *Africa proconsularis* oder Koelesyriens unter diesem Aspekt zu untersuchen – gerade auch deswegen, weil die deutlich spätere Blüte dieser Städte nochmals ein neues Zeitfenster auf diese Problematik öffnen dürfte.

Es besteht kein Zweifel daran, dass die Arbeit, die von einem umfänglichen Register beschlossen wird, den Forschungen zur römischen Urbanistik neue und wichtige Impulse geben wird. Eine kritische Anmerkung sei am Schluss gestattet: Bei einer Studie, die sich über weite Strecken mit dem Vergleich von Baukomplexen befasst, können auch rein flächenmäßige Größen einiges zur Verständnis beitragen. Man hätte sich deshalb gewünscht, dass die beigegebenen Gesamt- und Detailpläne nicht an der Breite des Satzspiegels ausgerichtet, sondern Maßstäbe gewählt worden wären, die einen faktischen Größenvergleich der Baumaßnahmen in beiden Städten erleichtert hätten.

Xanten

Hans-Joachim Schalles